

Zeitschrift: Zeitschrift für schweizerische Geschichte = Revue d'histoire suisse
Band: 30 (1950)
Heft: 1

Autor: [s.n.]
Bibliographie: Kurze Hinweise = Brèves notes bibliographiques

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 26.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kurze Hinweise — Brèves notes bibliographiques

E. A. THOMPSON, *The Historical Work of Ammianus Marcellinus*. Cambridge 1947, University Press. 1 vol. de 145 p. — Relativement délaissé par les dernières générations de savants, le IV^e siècle retient toujours davantage l'attention de ceux qu'attire l'étude d'une période à maints égards comparable à la nôtre et que n'effraie pas l'aspect monumental et un peu rebutant à la fois des sources qui la concernent. C'est à la critique d'une des plus considérables de ces sources que M. Thompson a consacré les recherches et les réflexions dont ce petit livre enregistre les résultats. Après avoir retracé ce que l'on sait et ce que l'on peut imaginer de la carrière d'Ammien Marcellin, officier d'état-major mué, sur le tard, en historien, il défend, contre une application trop rigide et systématique des principes de la « Quellenforschung », les prétentions de cet auteur à une information de première main. Puis, choisissant quelques figures de premier plan, il s'applique à déterminer la valeur de l'image qu'Ammien Marcellin nous en donne. Sa démonstration eût été plus convaincante, s'il avait, au préalable, rappelé les caractéristiques de l'historiographie antique et replacé Ammien Marcellin dans une tradition qui explique pourquoi, à tant d'égards, il répond si imparfaitement aux exigences modernes. M. Thompson ignore les belles études que M. G. B. Pighi a consacrées au même auteur et qui l'eussent incité à améliorer sa méthode. Son livre n'en contient pas moins nombre d'observations utiles à l'intelligence d'une des périodes les plus mouvementées de l'histoire de l'Empire romain. Denis van Berchem.

In einer vorbildlich sorgfältigen Untersuchung im « Museum Helveticum » hat EDOUARD TIÈCHE *Fredegars Notiz über die Schlacht bei Wangen* untersucht (Vol. 6 (1949), Fasc. 1, 1—18). Die Arbeit befaßt sich mit der Sprache, wie der Untertitel « Ein Beitrag zur Syntax des Mittellateins » unterstreicht. Für den Historiker ist bedeutsam, daß « Wangas » tatsächlich einen Ortsnamen bedeutet und der Chronist von einer Schlacht bei dieser Ortschaft berichten will. Tièche überläßt die Entscheidung, welches Wangen gemeint sei, den Historikern. Bruno Amiet.

Über die *Arbeitsweise der archäologischen Ausgrabungen* äußert sich im Jahresbericht 1948 der « Schweizerischen Gesellschaft für Kunstgeschichte » LOUIS BLONDEL in gedrängtester Zusammenfassung. Auf Grund seiner jahrzehntelangen Erfahrung weiß er auch für den Laien auf sieben Seiten die wichtigsten Grundsätze in klarer, einleuchtender Weise verständlich zu machen. Halten wir die Quintessenz fest: Besser ist es heute, überhaupt nicht zu graben, als unwissenschaftlich zu graben und damit für alle Zukunft jede Erkenntnis unmöglich zu machen! Hektor Ammann.

FRITZ WEIGLE, *Die Briefe des Bischofs von Verona*. Verlag Hermann Böhlaus Nachfolger, Weimar 1949. 204 Seiten. — Da in Deutschland unter den jetzigen Verhältnissen große Serien in den Monumenta Germaniae

Historica nicht in Frage kommen, hat man sich entschlossen, Briefe der deutschen Kaiserzeit, die für die Geistesgeschichte wichtig sind, in Einzelbänden herauszugeben. In Bälde werden diesem ersten Band die ältere Wormser Briefsammlung und die Briefkollektionen der Zeit Heinrichs IV. folgen.

Fritz Weigle beschäftigte sich schon seit ca. 15 Jahren mit dem Schrifttum Rathers von Verona. Dieser große Bischof des 10. Jahrhunderts schrieb einen eigenen, kunstreichen und oft an Tacitus gemahnenden Stil und prägte seiner abgesunkenen Zeit das hohe christliche Ideal ein. In gewissem Sinne kann er als Vorläufer der gregorianischen Reform des 11. Jahrhunderts gelten. Sein Schicksal war auch dementsprechend, brachte er doch einen großen Teil seines Bischofslebens in der Verbannung zu. Sein Briefwechsel dreht sich vor allem um Fragen der Reform und des kanonischen Rechtes und wirft viel Licht auf den kaiserlichen Hof (Otto I. und sein Bruder Bruno) und das bayrische Herzogsgeschlecht, ferner auf König Hugo von Italien und den Dogen von Venedig. Auch Lüttich, wo Rather schließlich Bischof wurde, tritt uns vor Augen. Zum Territorium der nachmaligen Eidgenossenschaft liegen keine unmittelbaren Beziehungen vor, auch nicht zu Rätien, obwohl dieses Land geographisch-kulturell nicht weit entfernt war und überdies sprachlich früher noch zusammenhing.

Die Edition ist auf der Höhe der Zeit, wie man es bei den Monumenta Germaniae Historica gewohnt ist. Weigle bringt manche bessere Textkonstruktion als es noch Ballerini 1765 möglich war. Bis auf wenige Zitate sind alle Anspielungen der Briefe entziffert. Zu S. 39 Z. 14 praesesse nullique prodesse ist bei Rather, der Mönch von Lobbes war, an das betreffende Wort der Regula S. Benedicti, Cap. 64 zu denken, das wiederum auf einen Sermo des hl. Augustin zurückgeht (Serm. CCCXL). Das Buch beschließt ein gutes Orts- und Personenregister, dem noch ein gediegenes Wort- und Sachverzeichnis beigelegt ist. P. Iso Müller.

ROBERT GRETER, *Die mittelalterliche Münzstätte Thiengen*. (Schweizer Münzblätter, Jahrg. I, H. 1, 1949, S. 8—11.) — Der Historiker greift mit Interesse nach dieser münzgeschichtlichen Arbeit; denn die Münze des unweit der Aaremündung gelegenen rechtsrheinischen Städtchens Thiengen berührte auch das heute schweizerische Gebiet. Die Stadt- und Münzherren von Thiengen, die Freiherren von Krenkingen, gehörten zu den mächtigsten Adligen am Hochrhein; ihre Namen figurieren in allen nordschweizerischen Urkundenbüchern. Besonders eingehend hat sich der Schaffhauser Chronist und Genealoge Rüeger mit ihnen befaßt. «Krenkingen hat mich gar lang gekrenkt und krenkt mich noch...» (J. J. Rüeger, Chronik der Stadt und Landschaft Schaffhausen, S. 815 ff.), seufzte er, als ihm die Trennung in die verschiedenen Linien nicht recht gelingen wollte. Greter hat sich weniger kränken lassen. Mit Staunen liest man seinen Satz: «Vom Geschlecht derer von Krenkingen sind folgende Namen überliefert» — dann folgen zwölf zusammenhangslose Namen von Vertretern dieses urkundlich so überreich belegten Geschlechtes, das der Verfasser aus dem Allgäu statt aus dem Albgau stammen läßt. Einmal machte Greter immerhin einen Versuch, in die wissenschaftliche Literatur vorzustößeln; er öffnete das topographische Wörterbuch von Krieger, um die ältesten Namensformen und Daten von Thiengen zu erhalten. Dabei verwechselte er das Dorf Thiengen bei Freiburg i. Br. mit unserem gleichnamigen Städtchen im Klettgau! Unter den Stichwörtern «Thiengen, Stadt (Waldshut)» und «Krenkingen» wäre das wichtigste urkundliche Material zu finden gewesen; über die Thiengener Münze handelte übrigens schon Bader in der «Zeitschr. f. d. Gesch. d. Oberrh.», Bd. 13, 1861, S. 235 f. Karl Schib.

PHILIPP DOLLINGER, *L'Evolution des classes rurales en Bavière depuis la fin de l'époque Carolingienne jusqu'au milieu du 13^e siècle*. Paris 1949. XII und 530 S. — Der Verfasser, Professor an der Faculté des Lettres der Universität Straßburg, geschult bei Marc Bloch und Ch. Edmond Perrin, beabsichtigt, zu zeigen, wie sich die Rechtslage der Bauern seit der Frankenzeit in Deutschland anders entwickelt hat als in Frankreich, und hat als Beispiel für Deutschland Bayern gewählt, weil dort verhältnismäßig viele Urkunden aus dem beschriebenen Zeitraum auf uns gelangt sind. Nach einem Überblick über die Quellen (Verträge, Traditionsbücher, Urbare, Landfrieden, Hofrechte und Dichtung) und über die politische und kirchliche Organisation nimmt Dollinger die Herrschaft (seigneurie) als Ausgangslage, unter Ablehnung «freier Markgenossenschaften», die bis in das spätere Mittelalter bestanden hätten. In einem zweiten und dritten Hauptteil sind die ständischen Verhältnisse der Bauern, nach Freiheit und Unfreiheit und den vielen Übergangsformen, dargestellt, sowie der Übergang der Bauern in einen Berufsstand. Über den außerordentlich reichen Inhalt des Buches, das durchwegs den Eindruck unbedingter Vorurteilslosigkeit und Quellentreue macht, kann hier leider nicht im einzelnen referiert werden. Die wörtliche Wiedergabe vieler, auch umfangreicherer Quellenstellen in den Anmerkungen sowie die Auszüge aus den Urbaren der Abteien Benediktbeuern und Geisenfeld (13. Jahrhundert), des Klosters St. Emmeram-Regensburg (11. Jahrhundert) und die umsichtige kritische Verwertung der deutschen und französischen einschlägigen Literatur beweisen, daß der Verfasser die Erscheinungen des Rechtslebens nicht in ein vorgefaßtes Schema gezwängt hat, sondern sie auf Grund der sorgfältig ermittelten tatsächlichen Verhältnisse erfaßt hat; dabei schreckt er auch nicht etwa davor zurück, gelegentlich offen zuzugeben, daß über diesen oder jenen Punkt kein sicheres Urteil abzugeben sei. Die Darstellung beschränkt sich zwar im wesentlichen auf das Gebiet des Herzogtums Bayern um 907, zieht jedoch oft mit Erfolg die Rechtszustände der von Bayern besiedelten Nachbarländer (Österreich, Steiermark, Kärnten, Krain, Südtirol) zum Vergleich bei, gelegentlich auch diejenigen des übrigen Deutschland, Italiens und Frankreichs. Das Werk ist Allen zu empfehlen, die sich über die Standesverhältnisse des Mittelalters und insbesondere über die Gründe belehren wollen, welche die Rechtslage der Bauern beeinflußt haben.

H. Rennefahrt.

JOSEPH SERAND, *Le Château de Montrottier. Etude historique et archéologique*. Préface d'Edouard Chapuisat. Annecy 1949, Gardet et Garin. 1 vol. in-4 de 104 pages avec des bois gravés de Marie Bienner et de nombreux dessins. — Dominant les gorges sauvages du Fier, le château de Montrottier est sans aucun doute l'une des plus imposantes de ses nombreuses forteresses de la Haute-Savoie, témoins augustes de toute la vie d'un peuple. M. Joseph Serand, son érudit conservateur depuis plus de trente années, a consacré à cette demeure à la fois puissante et pleine de charme, et qui appartient à l'Académie florimontane depuis 1916, une belle étude archéologique et historique que des imprimeurs doublés d'artistes ont permis de présenter sous une forme magnifique.

Propriété tout d'abord des sires de Montrottier, puis des seigneurs de Grésy et un instant, de 1425 à 1427, de la Maison de Savoie elle-même, Montrottier appartient à la famille de Menthon pendant plus de trois siècles et demi, jusqu'en 1793. On ne peut que regretter que M. Serand ne soit pas allé consulter, à Turin, les fonds si riches des Archives de Savoie; il ne fait aucun doute qu'il y aurait trouvé quantité de renseignements sur le passé de Montrottier et sur le rôle important qu'il n'a dû cesser de jouer des siècles durant. Devenu bien national, le château de Montrottier passa

en 1799 aux mains d'un groupe de Genevois, dont Bénédict Dufour, le père du futur général, qui s'y établit en 1805 et en devint enfin, en 1821, seul propriétaire. D'horloger qu'il était, il se fit alors agriculteur pour exploiter un domaine de près de cent hectares, fort négligé depuis des années. Il tenta sans succès l'élevage de moutons mérinos et lutta jusqu'à sa mort, en 1837, contre d'innombrables difficultés. Quatre cent dix ans après Amédée VIII, l'anti-pape Félix V, Guillaume-Henri Dufour se trouva propriétaire de Montrottier; ce ne sera, comme son lointain prédécesseur, que pour deux années seulement. En 1839, il dut vendre château et domaine, trop lourds pour lui, et c'est Léon Marès, collectionneur dans l'âme, mais désordonné et absolument dénué de tout esprit critique, qui y réunit beaucoup plus tard, de 1906 à 1916, les innombrables objets qui font aujourd'hui du château généreusement légué par lui à l'Académie florimontane le plus curieux peut-être de tous les musées de France. J. C. Biaudet.

EDUARD BAUMGARTNER, *Maria Sonnenberg, Seelisberg-Uri, im Spiegel der Volksfrömmigkeit, der Wallfahrtsgeschichte, der religiösen Volkskunst und der Volkskunde*. Verlag: Pfarramt Seelisberg, 1948. — Das Buch ist, wie teilweise aus dem Text und den Illustrationen des ersten Abschnittes geschlossen werden darf, vor allem für weitere Kreise bestimmt, verdient aber auch die Aufmerksamkeit wissenschaftlich Interessierter. Der Verfasser wendet sich fast ausschließlich der Wallfahrt und der Wallfahrtskirche zu, denn die Geschichte der urkundlich bereits 1262 und 1284 erwähnten Pfarrei Seelisberg erfuhr 1936 durch J. M. Aschwanden ihre Darstellung. Außer der Pfarrkirche finden wir in Seelisberg nachweisbar seit der religiösen Wiedererneuerung des 16. Jahrhunderts ein Muttergottesheiligtum, zu welchem bald zahlreiche Pilger wallten. Die Kapelle verdankt, wie Baumgartner vermutet, ihre Entstehung dem aus der Mitte des 14. Jahrhunderts stammenden Marienbild, das offenbar zur Zeit der Glaubensstrennung vor einem Bildersturm gerettet wurde und auf Seelisberg eine neue Heimat fand. Aus dem Jahre 1589 ist die erste Weihe einer kleinen Kapelle überliefert. Der Name Sonnenberg wird aufgekommen sein, als man 1667 beim Bau der heute bestehenden Wallfahrtskirche den Wald lichtete. Bis auf die Gegenwart schildert Baumgartner die Geschichte des Heiligtums und der Wallfahrt. Mit dem Text der Weiheurkunden werden wir vertraut und mit mannigfachen Zeitdokumenten, wie man sie zu allen Zeiten den Turmknöpfen der Gotteshäuser anvertraut hat. Die Reihe der Wallfahrtspriester, der Kapellenvögte und Sakristane ersehen wir aus den sorgfältig zusammengestellten Listen. Der zweite Teil der Arbeit ist den Seelisberger Votiven gewidmet. Diese Ausführungen stellen ein eigentliches Mirakelbuch von Maria Sonnenberg dar, indem sich der Verfasser der Mühe unterzog, sämtliche Motivbilder, von denen die ersten von 1682 und 1688 datieren, einzeln zu beschreiben. In der Einleitung zu diesem Verzeichnis erhalten wir einen guten systematischen Überblick über dieses volkskundlich interessante Material. Eine ganze Reihe von Motivtafeln ist reproduziert, wie überhaupt die Arbeit mit Illustrationen der Wallfahrtskirche und der gut gelungenen Wiedergabe alter Seelisberger Stiche geschmackvoll ausgestattet ist. Die interessanten Ausführungen, besonders auch die eingestreuten theologisch klaren Darlegungen über Wallfahrt und Gnadenbilder, sowie die wertvollen Bilder, verdienen die Aufmerksamkeit besonders der an der Volkskunde Interessierten. Alfred Häberle.

G. P. GOOCH, *Studies in German History*. VIII + 515 p. Longmans, Green & Co., London 1948. — Goochs Werk vereinigt gründliche Kenntnisse der deutschen Geschichte und Historiographie aus lebenslanger Be-

schäftigung mit vornehmer Beurteilung. Ein solches Buch, dessen zwölf Aufsätze sich auf die deutsche Entwicklung zwischen Reformation und zweitem Weltkrieg erstrecken, hat einen außerordentlichen Nutzen zur Auflockerung und Nuancierung englischer Anschauungen über Vergangenheit und Denken unseres nördlichen Nachbarlandes; notwendigerweise bietet es dem deutschsprachigen Historiker weniger außerhalb seiner charaktervollen Haltung, die vorbildlich ist. Wenn Gooch seine Landsleute daran erinnert, daß das deutsche freiheitliche Denken und Handeln inmitten ungeschützter Grenzen schwerer auszubilden war als etwa in Großbritannien hinter seinen «hölzernen Mauern» — weil jenes stets den starken Staat ersehnte und benötigte —, so bleibt doch das Versagen einer starken freiheitlichen Kraft tragisch.

Manchmal wird man finden, daß Gooch in seiner Liberalität zu weit geht, etwa Treitschke, den er noch persönlich kannte, in zu lichten Farben schildert und der Katastrophe des dritten Reiches eine innere Notwendigkeit zuschreibt, die nicht bestand. — Sehr gelungen und feinsinnig ist seine Würdigung Rankes («Ranke's interpretation of German history», p. 210 bis 266), die hier erstmals erscheint, während andere Aufsätze mit Ausnahme von «Bismarcks Tischgesprächen» und «Mirabeau und die preußische Monarchie» schon früher geschrieben wurden. Soweit der Rezensent feststellen konnte, beruhen alle Darstellungen auf veröffentlichten Quellen; Archivstudien sind diesmal keine enthalten. Insgesamt ist wieder ein bedeutender und nützlicher Essayband des liberalen Altmeisters englischer Geschichtsschreibung entstanden, den man gerade von der Schweiz aus sehr willkommen heißen wird.

Eduard Fueter.

Katalog der Handschriften der Zentralbibliothek Zürich. II. Neuere Handschriften seit 1500 (ältere schweizergeschichtliche inbegriffen) von ERNST GAGLIARDI und LUDWIG FORRER. Dritte Lieferung. Buchdruckerei Berichthaus, Zürich 1949. Spalte 1105 bis 1602. — Der sorgfältig angelegte und für jeden häufigen Benutzer wertvolle Handschriftenkatalog der Zentralbibliothek geht seinem Ende entgegen. Nachdem 1931 mit der Herausgabe des II. Teils begonnen worden war, liegt heute die dritte Lieferung vor, der bald die vierte und letzte folgen wird. Damit der Leser einen Begriff erhält von der Gewichtigkeit des darin Behandelten, greifen wir ein paar Dinge aus dem Inhalt heraus: Man findet da zum Beispiel die Nachlässe von Bodmer und Breitinger, Oswald Heer, Bürgermeister Heidegger, David Heß, Bürgermeister Heß, Gottfried Keller, Rudolf Koller, Johann Caspar Lavater, Lindinner, Henri Meister, Wilhelm Meyer-Ott, Arnold Nüscheler, Pestalozzi und Mitarbeiter (Niederer, Krüsi etc.), Stadtpräsident Römer, Xaver Schnyder von Wartensee, Jakob Stutz und Johann Martin Usteri, sodann die Korrespondenz von Bürgermeister Paul Usteri, Briefe Salomon Geßners und Winckelmanns, Briefe an und von Obmann Füllli. Ferner finden sich aus früherem Gesellschaftsbesitz vor die Protokolle der Baugartenkommission, Schriftstücke betreffend die Chorherrenstube, das Archiv der Zunft zum Widder, Schriften der Wachsenden Gesellschaft und das Archiv der Mathematisch-Militärischen Gesellschaft. Von weiteren sehr wertvollen Manuskripten möchten wir nur die folgenden nennen: ein Manuskript von Felix Hemmerlin, ein Sammelband zur Geschichte Waldmanns, mehrere Sammelbände über den Toggenburgerkrieg, Dokumente zum Stäferhandel, die Simmlersche Briefsammlung zur Kirchengeschichte, zahlreiche Bände zur Geschichte der Familie Werdmüller, Hirschgartners Stemmatologie, Goethes Iphigenie, geschrieben von Bäbe Schultheß, und Escher-Bürklis Zusammenstellungen über die Ortsnamen der Schweiz. Daneben enthält das Heft Unzähliges, das auch von Bedeutung ist, aber nicht er-

wähnt werden kann. Die Vorarbeiten von Prof. Gagliardi sel. sind von Direktor Ludwig Forrer mit derselben Sachkenntnis und Akribie weitergeführt worden; die Literatur über manche dieser Manuskripte ist fast stets mit herangezogen und genannt worden. Die volle Bedeutung dieses großen Unternehmens wird erst zu Tage treten, wenn einmal das Register dazu vorliegt und dem Forscher die Dokumentierung ohne zeitraubendes Durchgehen des ganzen Textes ermöglicht. Emil Usteri.

ARMIN O. LUSSER, *Ehevertrag eines Urner Offiziers in fremden Diensten vor 200 Jahren*. Der Geschichtsfreund, Bd. 100, 1947, S. 183—226. Auch als Sonderdruck im Verlage des Verfassers, Barbengo/TI, 46 S., erschienen. — Ein Ehevertrag von 1745 im Besitze des Verfassers war der Anlaß, diesen nicht nur abzudrucken, sondern eingehend zu kommentieren. Das gab ihm Gelegenheit, sich zu den Instituten der Morgengabe, der sonst wenig bekannten Madonna Padrona, dem Ehegatten-Erbrecht und den Besitzverhältnissen an Kompagnien und Regimentern in fremden Diensten zu äußern: Eine «beschauliche Wanderung durch ein kleines Seitental unserer ideellen Kulturlandschaft», wie er es selber nennt. Man staunt über die Belesenheit des Verfassers, von Hause aus Ingenieur, der als Anhang noch ein Verzeichnis von 35 ihm bekannt gewordenen, bisher veröffentlichten Eheverträgen zusammentrug.

Natürlich wären ein erweitertes Verzeichnis oder gar weitere Drucke von Eheverträgen ein Gewinn für die Rechtsgeschichte. Zuhanden eines solchen sei hier die falsche Lesung (oder Druckfehler?) Kump statt Knup und Brundler statt Grundler bei H. U. Herzog, Beiträge zur Geschichte des ehelichen Güterrechts der Stadt Zürich, Aarau 1942, S. 107 ff., berichtigt, die Lusser von dort übernahm. Der Ehemann heißt Stephan Knup (hernach Pfarrer im Appenzellerland und Zürichbiet); die Initialen der Frau sind als Catharina Kambli aufzulösen. W. H. Ruoff.

HENRI BRUNSCHWIG, *La crise de l'état prussien à la fin du XVIII^e siècle et la genèse de la mentalité romantique*. Presses universitaires de France, Paris 1947. VIII + 344 p. — Das grundlegende erste Drittel schildert Preußen in der Spätzeit Friedrichs des Großen; es zeigt die Aufklärung, die man gern als Importware nimmt, auf ebenso eigentümliche wie konsequente Weise wirksam in Staatsverwaltung und Staatswirtschaft, in den Salons und den Schulen, auf der Kanzel wie beim Militär. So entsteht ein vielseitiges, eindruckliches Bild dieses damals modernsten, von oben her gebauten Staatswesens, das gerade durch seine unentrinnbare Planhaftigkeit von Erstarrung bedroht war. Im Fortgang entwickelt denn Brunschwig die soziale, zugleich auch geistige und politische Krise, in die Preußen schon geraume Zeit vor 1806 hineingleitet. Die starke Bevölkerungsvermehrung (von 1786—1805 ca. 20 %!) führt zu Stauungen, der Staatskapitalismus vermag die Proletariatsmassen in Stadt und Land nur unvollkommen zu beschäftigen, und für den besten Nachwuchs, für die bürgerliche Jugend hat die Maschine keinen Platz. Die emporstrebenden Talente, vom Zeitgeist mächtig erregt, vom praktischen Aufstieg weithin ausgeschlossen, dazu ohne savoir-vivre in der großen Welt, isolieren sich selber, werfen sich aufs Ideal, auf die Literatur — sie werden romantisch; d. h. sie revolutionieren nicht gegen die Staatsform, die hier nur ein Glied in der Kette ist, sondern gegen das System der Aufklärung selber, die ohnedies nach Friedrichs Tode ihren Gegenschlag auslöst, eine Modesucht nach dem Irrationalen, der Sensation, dem Wunder. — Diese Ableitung der Frühromantik, die denn nicht als Literatur, sondern als Stimme einer seelischen und sozialen Umwälzung verstanden wird, gibt dem Buch die besondere

Linie. Man kann das in Kürze nicht diskutieren. Jedenfalls liegt eine ungewöhnliche Leistung vor, bedachtsam und selbständig auf den reichlich nachgewiesenen Quellen aufbauend. Gedanken und Thesen bilden sich unmittelbar aus der Materie heraus, die allgemeinen Verläufe werden nach Möglichkeit als Erlebnis konkreter Menschen sichtbar gemacht, und so kennt Brunshwig keine absolute Geistes- (oder Staats- oder Sozial-)geschichte, sondern zieht von der Wirtschaft und Verfassung bis zum dichterischen Fühlen hin die vielfältig verflochtenen Verbindungslinien nach, soweit er sie fassen kann.

Wolfram von den Steinen.

HERMANN MITGAU, *Gemeinsames Leben* 1770 bis 1870 in braunschweigischen Familienpapieren. Wolfenbütteler Verlagsanstalt, Wolfenbüttel und Hannover 1948. 5 + 423 S. — Es ist keine leichte Kost, was uns der Göttinger Gelehrte hier mit den über 400 Seiten Kleindruck vorsetzt. Eigentlich sind es ja zwei Bücher, zwei ineinandergeschachtelte Werke. Im einen kommt der Wissenschaftler zur Sprache, der sich bemüht, das Wesen jener 100 Jahre zwischen Aufklärung und Maschinenzeitalter zu erkennen, der es insbesondere darauf abgesehen hat, uns das Biedermeier näher zu bringen. Im anderen spricht der Nachfahr liebevoll von seinen Ahnen, erzählt aus Aufzeichnungen, die inzwischen durch den Krieg vernichtet wurden. Aber er braucht sie, diese Ahnen, denn sie erst erweisen die Richtigkeit seiner Darlegungen. Ja, er muß darüber hinaus noch zahlreiche weitere Zeugnisse beiziehen, so daß man, nach der Fülle der Belege zu urteilen, gar noch von einem dritten Werke, einem Quellenbuche sprechen könnte.

Dadurch wird dieser Abriß einer Familien-, besser Sippengeschichte Mitgau auch für den Fernerstehenden interessant. Wir erleben nicht nur ein Jahrhundert, dessen äußere große Geschichte uns ja geläufig ist (oder doch sein sollte), im Kleinen und Kleinsten, aus der Perspektive einer Honoratiorenfamilie mit, sondern werden durch einen Kenner geführt, der uns die Dinge deutet. Das zeichnet das Buch, in dem sich der Kulturhistoriker, Soziologe und Familienforscher trifft, vor anderen aus.

Es wäre übrigens äußerst wertvoll, wenn jemand als Paralleluntersuchung eine Arbeit über den gleichen Zeitabschnitt in der Schweiz durchführen würde. Familien in ähnlicher Stellung mit genügend Material würden sich wohl finden lassen. Es dürften davon nicht nur für die schweizerische, sondern die allgemeine Kulturgeschichte wertvolle Ergebnisse erwartet werden, schon wegen der Grenzlage der Schweiz, gilt doch das Biedermeier als typisch deutsche Erscheinung, die sowohl bei den Franzosen, Engländern als Italienern fehlt.

W. H. Ruoff.

BERTRAND GILLE, *Les origines de la grande industrie métallurgique en France*. Editions Domat, Paris (1949). XXV et 212 p. — Die vorliegende Geschichte der französischen Eisenindustrie beruht auf umfassenden Quellenstudien. Der Verfasser machte selber gewichtige Funde in privaten Werkarchiven; dazu kamen die reichen Bestände der Archives Nationales und der Departementsarchive. Das Quellen- und Literaturverzeichnis allein gibt schon ein Bild der Reichhaltigkeit des Themas; die Eisenvorkommen sind über ganz Frankreich zerstreut. Für den Historiker ist die Art, wie der Verfasser den Auf- und Niedergang des Eisengewerbes mit dem politischen Geschehen in Zusammenhang bringt, von besonderem Interesse. Die mittelalterliche Entwicklung wird in knappen Zügen geschildert; der Hundertjährige Krieg knickte die Blüte des Eisengewerbes ebenso schroff wie die Religionskriege des 16. Jahrhunderts. Gelegentliche Ausblicke auf die Schweiz waren durch den Erzreichtum der benachbarten Freigrafschaft Burgund gegeben; 1590 protestierte der Freiburger Rat gegen ein Erzausfuhr-

verbot aus der Franche Comté. Normalerweise ging ein bedeutender Teil der freigrafschaftlichen Produktion nach unserem Land. In den Jahren 1411 und 1424 erwähnt der Verfasser Einfuhr von Eisen aus Como in die Franche Comté. Materialien über die Sozialgesetzgebung, die im Eisengewerbe schon früh entwickelt war, und eine Schilderung der wirtschaftlichen Verhältnisse vor Ausbruch der Französischen Revolution verdienen alle Beachtung. Im 18. Jahrhundert wuchsen die Großbetriebe heran, die noch vor 1789 fast vollständig in der Hand eines einzigen überlegenen Unternehmers, Ignace-François de Wendel, vereinigt wurden. Bertrand Gille hat mit diesem Buch einen ganz gewichtigen Beitrag zur Wirtschaftsgeschichte geliefert.

Karl Schib.

KARL S. BADER, *Zur politischen und rechtlichen Entwicklung Badens.* HERBERT HEINRICH, *Über den Einfluß des Westens auf die badische Verfassung von 1818.* JULIUS FEDERER, *Beiträge zur Geschichte des badischen Landrechts.* (Baden im 19. und 20. Jahrhundert; Verfassungs- und Verwaltungsgeschichtliche Studien, Band I.) Verlag C. F. Müller, Karlsruhe 1948. 181 S. — Der bekannte süddeutsche Rechtshistoriker Karl Siegfried Bader schreibt im Geleitwort: «Mit dem Werk ‚Baden im 19. und 20. Jahrhundert‘ beabsichtigen wir zu zeigen, wie ein kleinerer süddeutscher Staat im 19. und 20. Jahrhundert als Vorkämpfer rechtsstaatlicher Ideen bedeutende Aufgaben zu erfüllen vermochte». Der einleitende Aufsatz Baders bildet gewissermaßen das Programm. Bader schildert die Entstehung und Zusammensetzung des alten Großherzogtums, eine Arbeit, die über die Grenzen Deutschlands hinaus Beachtung verdient. Es handelt sich um eine Korrektur der überlieferten «borussophilen» Geschichtsbetrachtung Treitschkes und seiner Nachfolger nach 1933. Heinrich und Federer leisten die Probe aufs Exempel; sie setzen sich mit zwei Ereignissen der badischen Geschichte auseinander, die bis heute umstritten blieben: die (westlich-liberale) badische Verfassung von 1818 und die Übernahme des Code Civil durch Baden unter der Führung der menschlich so anziehenden Gestalt des Staatsrates Brauer. Federer weist in diesem Zusammenhang auch auf die Leistungen der badischen Rechtswissenschaft hin. Bader und seine Mitarbeiter verteidigen das vergangene Großherzogtum, den von Napoleon geschaffenen «Kunststaat», und legen dar, was für Werte dieser Kunststaat in anderthalb Jahrhunderten geschaffen hat; Parallelen zur Schweiz drängen sich auf. Bader stellt der bisherigen «von Berlin aus gesehenen» deutschen Geschichte des 19. Jahrhunderts eine neue badisch-föderalistische Betrachtungsweise, «von Karlsruhe aus gesehen», gegenüber.

Es ist offensichtlich, daß die Publikation Baders und seiner Mitarbeiter mit der politischen Entwicklung seit 1945 zusammenhängt. Das seit Bismarck gültige Geschichtsbild soll berichtigt werden. Die Schrift ist denn auch ein beredter Zeuge für das wiedererwachte kleinstaatlich-föderalistische Staats- und Heimatgefühl des deutschen Südwestens. Nach dem Zusammenbruch von 1945 schweift das Auge zurück auf die weniger «heroischen», aber dafür menschlicheren Verhältnisse vor 1918, und sucht dort den Boden für eine Regeneration des deutschen Staatsgedankens. Ferdinand Elsener.

JENNY HANS, *Alte Bündner Bauweise und Volkskunst.* 178 Seiten, 200 Zeichnungen und Aquarelle, 24 Vierfarbendrucke. Verlag Bischofberger & Co., Chur 1948. — Graubünden kann sich glücklich schätzen, hat doch E. Poeschel die Kunstdenkmäler, die Bürgerhäuser und Burgen, Chr. Caminada die Friedhöfe und Glocken untersucht und in Wort und Bild festgehalten. Aber diese großen wissenschaftlichen Werke entsprechen nicht

denen, die nur eine kurze Einführung wünschen. So war es begrüßenswert, das schon 1914 erstmals von Hans Jenny herausgegebene Buch über «Alte Bündner Bauweise und Volkskunst» neuerdings der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Wer kurz etwas wissen will von den Häusern und Sgraffiti des Engadins, von bündnerischen Fenstergittern und Türklopfern, von Portalen und Stabellen, von Wiegen und Grabkreuzen, von Kannen und Lichtern, der findet in dem reizend ausgeschmückten Buche zahlreiche Vorlagen. — Dem schmucken Werke ist eine große Verbreitung zu wünschen. Eine spätere Auflage wird vielleicht noch mehr Text bringen, ferner die einschlägige Literatur anmerken und das Material noch mehr auf alle Täler des Bündnerlandes ausweiten.

P. Iso Müller.

Le Centenaire de la Révolution de 1848. La France a tenu à marquer le centenaire de la révolution de 1848. Un comité composé de membres de la Société d'Histoire de la Révolution de 48, de la Société d'Histoire moderne et contemporaine et du Comité français des Sciences historiques a organisé un congrès, qui s'est tenu à Paris du 30 mars au 4 avril 1948 et dont les travaux viennent d'être publiés¹. Parmi les nombreuses et intéressantes communications dont ce gros volume apporte le texte, nous ne réléverons ici que les importantes études d'Ernest Labrousse et d'Edmond Préclin. Sous le titre: *1848—1830—1789, Comment naissent les révolutions*, l'éminent professeur de la Sorbonne, cherchant à expliquer à la lumière de 1789, de 1830 et de 1848 l'explosion révolutionnaire elle-même, insiste très justement sur ses différents éléments: crise économique et crise sociale se combinant à une crise politique et se heurtant à la résistance gouvernementale. M. Préclin, doyen de la Faculté des Lettres de Besançon, étudie lui *les rapports helvético-comtois de 1848 à 1851* et leur place dans l'histoire des rapports franco-suisses. Il insiste particulièrement sur la question des transports d'armes et sur celle des réfugiés, pour conclure que les rapports de la Suisse et de la Franche-Comté au cours de ces quelques années de crise revêtent surtout un aspect politique, et même quelque peu partisan, et qu'ils furent commandés davantage sans doute par les idées religieuses des deux régions en contact que par leurs intérêts réciproques.

Le comité national du Centenaire de 1848 a saisi l'occasion aussi pour faire paraître une vingtaine de petits volumes de soixante à quatre-vingts pages traitant des multiples aspects de 1848. Destinés au grand public plus qu'aux historiens, ces études ne prétendent pas apporter du nouveau. La plupart sont centrées sur les idées ou sur l'action d'un homme: Blanc², Blanqui³, Buchez⁴, Cabet⁵, Carnot⁶, Considérant⁷, Lamartine⁸, Lamennais⁹,

¹ Actes du Congrès historique de la Révolution de 1848. Presses universitaires de France, Paris (1949). 1 vol. grand in-8. 433 p.

² Jean Vidalenc, *Louis Blanc (1811—1882)*. Presses universitaires de France, Paris 1948. 70 p.

³ Sylvain Molinier, *Blanqui*. 72 p.

⁴ Armand Cuvillier, *P. J. B. Buchez et les origines du socialisme chrétien*. 84 p.

⁵ Pierre Angrand, *Etienne Cabet et la république de 1848*. 80 p.

⁶ Paul Carnot, *Hippolyte Carnot et le ministère de l'instruction publique de la II^e République*. 84 p.

⁷ Félix Armand, *Les fouriéristes et les luttes révolutionnaires de 1848 à 1851*. 84 p.

⁸ Henri Guillemin, *Lamartine en 1848*. 91 p.

⁹ René Rémond, *Lamennais et la démocratie*. 77 p.

Ledru-Rollin¹⁰, Marx¹¹, Proudhon¹², Raspail¹³ ou Sue¹⁴; d'autres traitent de certains événements, comme les journées de février¹⁵ ou les ateliers nationaux¹⁶, des problèmes à l'ordre du jour: le suffrage universel¹⁷ ou l'abolition de l'esclavage¹⁸, d'histoire générale¹⁹ ou d'histoire locale²⁰, de l'attitude des écrivains²¹ ou des femmes²² devant la révolution, ou encore du quarante-huitard lui-même²³. Ces petits livres sont bien écrits, ils se lisent facilement et s'ils sont de valeur inégale, comme il était inévitable, ils n'en sont pas moins en général d'utiles et de bonnes mises au point.

J. C. Biaudet.

PAUL GUICHONNET, *Le Faucigny en 1848* (avec une préface de Robert Avezou). A. Kundig, Genève 1949. 120 p., nombreuses illustrations. — Tenant elle aussi à commémorer le centenaire des événements de 1848, l'Académie du Faucigny a publié un tableau complet des différents aspects de cette région il y a cent ans: humains, économiques, politiques et sociaux. Cette importante étude de M. Guichonnet est une contribution de valeur non seulement aux études savoyardes, mais encore — et surtout peut-être à cause de l'opposition fondamentale qui distingue l'évolution savoyarde de la révolution française — à l'histoire même de 1848.

J. C. Biaudet.

PETER RINDERKNECHT, *Der «Eidgenössische Verein» 1875—1913*. Die Geschichte der protestantisch-konservativen Parteibildung im Bundesstaat. XII + 302 S. Zürcher Beiträge zur Geschichtswissenschaft, Bd. 3. Zürich 1949. — Die Bildung und Entwicklung des Eidgenössischen Vereins stand unter einem ungünstigen Stern. Diese protestantisch-konservative Vereinigung erzielte zwar eine Anzahl ansehnlicher sachlicher Erfolge, indem in mehreren eidgenössischen Abstimmungen die Bürger ihrer Verwerfungsparole folgten. Recht bald haftete jedoch dem 1875 gegründeten Verein, allerdings zu Unrecht, das Odium einer sturen Oppositionspartei an. Eine dauernde starke Beeinflussung des politischen Lebens blieb ihm auch deshalb versagt, weil er nur über bescheidene Stützpunkte in Zürich, Basel und Bern verfügte und weitere Sektionsgründungen nicht den erwarteten Erfolg zeitigten.

Nicht zu Unrecht bezeichneten die radikalen Gegner den Eidgenössischen Verein als einen Generalstab ohne Soldaten. Bei der ungünstigen Lage ist die selbstlose Tätigkeit jener Persönlichkeiten, die sich für seine politischen und religiösen Ziele einsetzten, umso schätzenswerter. Unter den Zürchern ragten der aufgeschlossene und idealgesinnte Professor Georg von Wyß und der unentwegte F. O. Pestalozzi hervor, unter den Baslern

¹⁰ Robert Schnerb, *Ledru-Rollin*. 76 p.

¹¹ Auguste Cornu, *Karl Marx et la Révolution de 1848*. 75 p.

¹² Edouard Dolléans et J. L. Puech, *Proudhon et la Révolution de 1848*. 78 p.

¹³ Georges Duveau, *Raspail*. 63 p.

¹⁴ Pierre Chaunu, *Eugène Sue et la Seconde République*. 69 p.

¹⁵ Jean Bruhat, *Les journées de février 1848*. 76 p.

¹⁶ Charles Schmidt, *Des ateliers nationaux aux barricades de Juin*. 68 p.

¹⁷ Paul Bastid, *L'avènement du suffrage universel*. 76 p.

¹⁸ Gaston-Martin, *L'abolition de l'esclavage (27 avril 1848)*. 64 p.

¹⁹ E. Tersen, *Le gouvernement provisoire et l'Europe (25 février—12 mai 1848)*. 79 p.

²⁰ Justin Godart, *A Lyon en 1848: les Voraces*. 71 p.

²¹ Jean Pommier, *Les écrivains devant la révolution de 1848*. 79 p.

²² Edith Thomas, *Les femmes de 1848*. 79 p.

²³ Jean Cassou, *Le quarante-huitard*. 52 p.

der Rechtsgelehrte Andreas Heusler und der letzte Bürgermeister, Karl Felix Burckhardt, der als Zentralpräsident amtierte. Die Stadtberner wurden bald von dem streitbaren und eigenwilligen Ulrich Dürrenmatt überschattet, der in seiner «Buchsee-Zeitung» die Schwächen des herrschenden Regimes anprangerte. Es ist ein besonderes Verdienst Peter Rinderknechts, daß er den Anteil dieser Männer ins richtige Licht rückt, wenn er sich auch der Versuchung einer idealisierenden Darstellung nicht immer zu entziehen vermag.

Trotz den Anstrengungen der leitenden Persönlichkeiten gelang es dem Eidgenössischen Verein nicht, die Masse des Wählervolkes an sich zu fesseln. Auch hierin unterscheidet er sich von der katholisch-konservativen Opposition, die trotz den schlimmen Nachwirkungen des Sonderbundes vor allem dank ihrem treuen Parteivolk viel entschiedener wirken und 1890 einen Sitz im Bundesrat erringen konnte. Das bedeutete den Beginn ihrer Wandlung zur Regierungspartei. Eine eingehendere Darstellung der Berührungspunkte und Unterschiede der beiden Parteien wäre wünschenswert gewesen.

Die sorgfältige und inhaltsreiche Arbeit gibt einen wertvollen Einblick in die politischen Verhältnisse der demokratischen Epoche des Bundesstaates.
Hans Haefliger.

Hinweis und Empfehlung

Wir machen unsere Mitglieder und die wissenschaftlichen Institute und Bibliotheken unseres Landes auf die beiliegenden Prospekte aufmerksam über

1. den soeben erschienenen II. Band des musterhaften «Tiroler Urkundenbuchs», bearbeitet von Prof. Huter,
2. die Subskription auf den vorbereiteten 2. Band der rühmlich bekannten «Südtiroler Notariatsimbreviaturen» des verstorbenen Wiener Rechtshistorikers Hans von Voltolini.

Die beiden bedeutenden wissenschaftlichen Veröffentlichungen sind infolge der nahen Nachbarschaft auch für unser Land wichtig. Sie verdienen zudem als eine unter den heute so schwierigen Umständen doppelt anerkennenswerte wissenschaftliche Leistung unserer Tiroler Nachbarn eine Unterstützung aus der Schweiz durch möglichst zahlreichen Bezug.

Für die A. G. G.

Der Präsident: Paul Roth.